



Der Krieg und die Mission.

Von Erzabt Norbert Weber O. S. B. in St. Ottilien.

„Unter den Waffen schweigen die Mäusen.“ In diesen Satz hat das Volk, das nur vom Kriege zu leben schien, die Hemmungen zusammengefaßt, welche der Krieg dem Kulturleben bereitet. Ein Weltkrieg wirkt mit seiner lähmenden Kraft auf die Kulturarbeit in der ganzen Welt ein. Europa ist das Zentrum des gegenwärtigen Weltkrieges, Europa, von dem wie von einem Brennpunkte aus die leuchtenden und belebenden Strahlen der christlichen Kultur ausgingen. Die christliche Kultur, die vom Abendlande ausgezogen ist, steht mit einem Male vor den lohenden Flammen eines Weltbrandes. An ein Vorwärtsdringen ist nicht zu denken; unermessliche Schöpfungen der Kultur werden in diesem Weltbrande untergehen.

Die Wirkungen reichen weiter, gehen tiefer. Sie treffen naturgemäß den christlichen Gedanken selbst, und wenn nicht eine allmächtige Hand dem Lauf der Dinge eine ungeahnte Wendung gibt, dann wird die Mission, die den christlichen Gedanken in die Welt hinauszutragen berufen ist, durch den gegenwärtigen Weltkrieg, seine Begleiterscheinungen und Folgen in eine Lage versetzt, die vielerorts einem Zusammenbruch der bisherigen Missionserfolge und einer völligen Erlahmung der Missionstätigkeit gleichkommen dürfte.

Das christliche Europa hat im verflossenen Jahrhundert in stetig wachsendem Maße die Aufgabe erkannt, das Christentum den Völkern der Erde zu vermitteln. Immer weiter hatte diese Erkenntnis ihre Kreise gezogen, und während die einen Völker, durch die Ungunst der Zeit genötigt, einen Teil der opfervoll angefaßten und erfolgreich durchgeführten Arbeit abgeben mußten, meldeten sich bereits andere in den Weinberg des Herrn.

Und jetzt? Frankreich, das trotz der gehässigsten Kirchenverfolgung noch immer den ersten Platz im Missionsheere einnimmt, Deutschland, das mit jugendlicher Begeisterung in die Breschen sprang, welche die kirchenseindliche Politik Frankreichs in die Reihen der französischen Missionare reißen mußte, Österreich, wo die freudige und rasche Missionsbewegung vom benachbarten Brudervolke aus eben die ersten Anfänge einer großzügigen Anteilnahme erwarten ließ, England, das neben Amerika für die protestantische Mission in Betracht kommt, Frankreich-England und Deutschland-Österreich liegen miteinander im Kampfe auf Leben und Tod. Und mit diesen Völkern machen auch ihre Missionen den Todeskampf durch. Sollte es wirklich ein langames Verbluten aller werden? Das müßte der Todesstoß auch für die Missionen

sein, zumal jene Völker, die nicht oder noch nicht in den Krieg verwickelt sind (die südlichen romanischen Staaten neben Amerika), wenig Hoffnung bieten, daß sie zu ihrem alten Missionseifer zurückkehren und damit die auf Jahrzehnte hinaus geschwächte Position der Missionen über die Krisis hinüber retten werden.

Um in einem so idealen Problem zunächst die materielle, prosaische Seite abzutun: Die Missionsfrage ist gewiß nicht in erster Linie eine Geldfrage; aber der moderne Missionsbetrieb kann die starke Beihilfe materieller Art heute um so weniger entbehren, als die Arbeit intensiv und extensiv einen Umfang angenommen hat wie noch zu keiner andern Zeit. Dabei kommen überdies vielfach Kulturvölker in Betracht, denen durch kostspielige Schöpfungen (Hochschulen, Kathedralen, große Werke der Caritas) das Imponierende des christlichen Geistes vor Augen geführt werden muß, will dieser nicht gewärtigen, daß er nur stolze Verachtung erfährt.

Der Kriegsgott treibt alles Gold zusammen, das er nur ausfindig machen kann, verarbeitet es zu Stahl und Eisen. Die christliche Caritas, die die Mission und ihre Unternehmungen gefördert hat, hat nunmehr mit beiden Händen zu tun, den Verwundeten, deren hohe Zahl kein Beispiel der Vergangenheit auch nur ahnen lassen konnte, zu helfen und sie dem Vaterlande, der Familie zu erhalten.

Die Rückwirkung auf die Mission konnte nicht ausbleiben. Manches Missionshaus mußte sein Missionsseminar schließen und die Unterstützung seiner Missionen auf ein Minimum beschränken. Vielfach kann nicht einmal diese geringe Beihilfe den bedrängten Missionen zugeführt werden, weil jeder Verkehr mit ihr unterbunden ist. So haben wir von den Missionen in unseren deutschen Kolonien so gut wie keine Nachricht; sie sind völlig von der Heimat abgeschnitten. Sicher ist blos das eine: Hunderte und Aberhunderte von freudigen Missionserfolgen sind vernichtet, einer Blüte gleich, über die der Raufrost hereingebrochen. Ein Beleg hierfür aus unserer Mission in Deutsch-Ostafrika, wie er sich in ungezählten anderen Gebieten wiederholen wird:

Von unseren 500 Schulen, die vor Ausbruch des Krieges bestanden, wird wohl kaum die eine oder andere sich am Leben erhalten haben. Bei dem absoluten Geldmangel ist es einfach unmöglich, die schwarzen Hilfslehrer zu besolden und so kehren die 28000 Schulkinder in den Busch zurück, zum größten Teil für immer dem rettenden Einfluß der Mission entrückt. Die Schulen sind vernichtet und es kann im günstigsten Falle nach Beendigung des Krieges von vorne angefangen werden, vorausgesetzt, daß alsdann die Mittel aufgebracht werden können, wie sie ein zusammengebrochener Riesenbau zu seiner Rekonstruktion erfordert.

Was mag, bis der Krieg vorüber ist, alles zusammenfallen an erzieherischen, literarischen, caritativen Schöpfungen, an verheißungsvollen Plänen; wie viele Kirchen mögen bis dahin verwaist, wie viele Herden zerstreut werden!

Der Stillstand und Rückgang der Missionsarbeit wird weiter und zwar noch viel empfindlicher bedingt durch die Verminderung des Missionspersonals.

Der von den Missionsobern ersehnte Ersatz konnte nicht abgehen; der Krieg hat die Länder und Meere verschlossen. Die Missionsalumni, die bereits den freudigen Tag ihrer Aussendung erwarteten, mußten dem Ruf zu den Waffen folgen, und seit jenem Tage wachsen die Verlustlisten der Missionshäuser rascher als sonst. Lange werden diese Verluste nachwirken. Wenn auch mit dem wiederkehrenden Frieden die Überlebenden zurückkehren, so werden sich doch die Lücken, die der Krieg gerissen hat, nur recht langsam füllen. Nur ein einziges Beispiel als Maßstab: das Kloster St. Ottilien hat bis jetzt 108 Mann in den Dienst des Vaterlandes gestellt; sie dienen zum kleinsten Teil in Garnisonlazaretten, zum weitaus größten Teile stehen sie unter Waffen.

Noch schwerer dürfte die Mission in den Missionsländern selbst betroffen sein, soweit diese mit in den Krieg hineinbezogen worden sind. Dort sind die Laienbrüder, die im Missionsbetrieb durch Beaufsichtigung der Schulen, durch Überwachung der Jugend, durch Unterweisung der Eingeborenen in Handwerken und in der Landwirtschaft einen überaus wichtigen Faktor darstellen, zu den Waffen aufgeboten worden. Die Opfer, welche der Krieg unter ihnen fördert, dürften unverhältnismäßig größer sein als selbst die Opfer, die die Missionshäuser daheim zu bringen haben. Dies hat seinen Grund in der Tatsache, daß die Mitglieder der Mission weit länger ohne Erholungsurlaub in den Tropen aushalten als die Beamten der Regierung und andere Europäer. So sind sie den Anstrengungen eines Kolonialkrieges viel mehr ausgesetzt als diese. In den Verlustlisten wird dies nur zu sehr zum Ausdruck kommen.

Der schwerste Schlag trifft die französischen Missionen, weil Frankreich auch die Missionspriester in die Front stellt. Es mag ja die Einberufung und Einstellung der Missionare ins Heer verschiedentlich gehandhabt worden sein, wie das Beispiel Koreas zeigt: von den beiden, dem Pariser Missionsseminar anvertrauten apostolischen Vikariaten in Korea wurden aus dem nördlichen 14 Priester in das Heer eingestellt, aus dem südlichen dagegen alle Patres bis auf zwei wieder freigegeben; immerhin bedeutet die Einziehung für die koreanische Mission einen Abgang von mehr als einem Drittel des Missionspersonals. Und das dürfte im günstigsten Falle den durchschnittlichen Stand der französischen Missionen darstellen.

Bis solche Wunden, die der Krieg den Missionen schlägt, wieder verheilen!

Manche geben sich der Hoffnung hin, die schwere Heimsuchung des Krieges werde die Jugend ernster stimmen und sie gleichsam von selbst auf hohe Ideale, also auch auf die Mission hinweisen. Ob diese optimistischen Hoffnungen sich verwirklichen? Sie hängen offenbar in allererster Linie von einem glücklichen Ausgang des Krieges ab, schwinden aber für das besiegte Volk ganz und wohl auch zum guten Teil für den Sieger. Nach einem solchen Kriege, der so tief in das geschäftliche und wirtschaftliche Leben eingegriffen, der so viele Stellen und Posten frei gemacht hat, wird das Wiederaufleben von

Handel und Industrie für viel weitere Kreise eine stärkere Anziehungskraft ausüben als das ernste harte Missionsleben.

Die Erwägung, die wir eben gestreift, hat unsere Gedanken bereits in die Zukunft geführt, in welche die Fackel des Krieges düstere Schatten vorauswirft.

Wir leben zwar der festen Überzeugung, daß wir siegen werden. Unsere unerschütterliche Hoffnung stützt sich mit hl. Vertrauen auf Gottes Erbarmen und die Gerechtigkeit unserer deutschen Sache. Und doch, die Opfer, die das Vaterland zu bringen hat, werden ins Riesenhafte wachsen. Wird ihre gewaltige Last schließlich den hehren Missionsgedanken erdrücken? Nein, aber nach dem Maße der Opfer wird er sich langsam oder sehr langsam wieder emporringen, um wiederaufzurichten, was in der blutigen Kriegszeit zusammen gesunken ist, um nachzuholen, was während des Krieges liegen bleiben mußte.

Wehe der Mission, wenn unsere Feinde siegen sollten! Von Frankreichs Gottes- und Kirchenhaß ist ebensowenig zu erwarten als von dem mit unzivilisierter Roheit gepaartem Fanatismus Rußlands. Doch nein, wir werden siegen; wir müssen siegen. Die Missionen werden aber auch in diesem Falle schwere Zeiten durchzumachen haben, bis sie sich wieder erholen.

In einem großen Teile Afrikas hat der Krieg, der ohne Not hinübergetragen worden ist, die Autorität der Weißen tief erschüttert. Die Eingeborenen, die bisher nur wenig Gelegenheit hatten, nationale Unterschiede unter den Weißen festzustellen, müssen sehen, wie sich die Europäer bekämpfen und zwar in einem Kriege, der in den früheren Eingeborenenkämpfen, wo Stamm gegen Stamm zu Felde zog, kein Analogon an Bitterkeit und Blutvergießen hat. Diese Tatsachen werden wie auf Windesflügeln den afrikanischen Kontinent durchweilen und dem in der Luft liegenden Gedanken Eingang verschaffen: Afrika den Afrikanern! Die Europäer sind ja selbst unter sich uneins.

Auch die Mission wird die Folgen mitzutragen haben, da ja der praktische Unterschied zwischen Missionar und Nichtmissionar bei einem Naturvolk sich bis zu einem gewissen Grade ausgleicht; ja die Mission wird die durch den Krieg veränderte Stimmung noch schwerer empfinden, weil ihr keinerlei äußere Machtmittel zu Gebote stehen, mit denen sie das ins Schwanken geratene Ansehen stützen könnte.

Man hat in einem „Notzschrei“ unter Berufung auf die bedrohte Kultur und die Kongoakte mit allgemeinem Bedauern und tiefem Schmerze das Hinüberspielen des Krieges in die afrikanischen Kolonien und in die Kolonien überhaupt beklagt. Ob es opportun war, daß die Missionsobern und sie allein in einem öffentlichen Proteste gegen das Vorgehen Englands Verwahrung einlegten? Werden die Missionare in den Gebieten, die vom Mutterland abgeschnitten und vom Feinde besetzt sind, das Vorgehen der heimatischen Obern entgelten müssen? Und wird das Schicksal unserer Kolonien nicht doch nur auf den europäischen Kriegsschauplätzen bzw. im Friedensschlusse entschieden? Sollte aber einmal protestiert werden, so hätten sich ohne Zweifel

dazu auch Laien und Nichtmissionare gefunden, die bisher mit großem Interesse und Einfluß die Missionen in der Öffentlichkeit vertreten haben; vielleicht hätte ihr Name im Ausland noch mehr Beachtung gefunden als selbst der der Missionsobern, jedenfalls hätte ihr Eintreten die Situation nicht nachteilig beeinflusst.

Doch das waren die ersten Kriegswochen, wo noch die Sorge um die Betreuen, die draußen in der Welt für Gottes Reich sich abmühen, wo noch die Angst um ihr Werk und ihr Wirken, an dem so viel Lebenskraft hing, von dem so reiche Lebenskraft ausgehen sollte, wo das Interesse für die heilige Kirche und ihr Wachstum von einem Appell an rechtliches Denken und edles Empfinden etwas erhoffen mochte. Jetzt stehen die Hoffnungen auf das Ende des Krieges. Möge ein glücklicher Friede die unterbrochene Friedensarbeit der Mission einleiten!

Unsicherer dürften die Dinge in den Millionenreichen Ostasiens liegen. Dort scheinen sich die kaum geöffneten Tore wieder schließen zu wollen; der unheilvolle Weltkrieg, in welchem sich die Völker Europas gegenseitig zu schwächen und zu vernichten trachten, legt den Versuch nahe, sich des Einflusses der Westmächte wieder zu entledigen.

Die Einigkeit der europäischen Staaten, die für einen Augenblick im großen, weit aufgefaßten Interesse der Kultur ihre gegenseitige Eifersucht zurückzudrängen vermocht hatten, hat dem widerstrebenden Osten zum Troß dem europäischen Handel die Hafenplätze des Ostens zugänglich gemacht, hat den Europäern Freistätten erobert, hat dem Vordringen der christlichen Kultur bis in das Herz der unermesslichen Ländergebiete Ostasiens offene Bahn erzwungen. Ohne Zweifel hat die Missionierung dadurch einen starken Impuls erfahren. Der Krieg hat mit einem Schlage die ganze Situation verändert, und es ist nicht unmöglich, daß er all das Erreichte wieder zerstört.

Es kann für niemand, der die ostasiatischen Verhältnisse einigermaßen kennt, ein Zweifel über die politischen Pläne Japans herrschen. Kurz zusammengefaßt lassen sich dieselben dahin präzisieren: Japan strebt die Hegemonie des Ostens an; deswegen will es sich die Stellung einer prädominierenden Großmacht erobern und sichern. Um das zu erreichen, muß es vor allem einen größern Territorialbesitz haben. China soll, wenn nicht mit seinem ganzen Riesenreiche, so doch mit einem recht ansehnlichen Teile desselben die Großmachtgelüste Japans befriedigen. Der gegenwärtige Krieg, der die europäischen Mächte in Spannung hält, kommt den Japanern wie erwünscht, da er nicht bloß eine Einmischung der Westmächte, sondern auch eine Waffenversorgung Chinas durch Europa unmöglich macht.

Um sich aber des ruhigen Besitzes, der den Japanern, noch ehe sie ihn in Händen haben, schon so gut wie sicher gilt, zu erfreuen, muß der Einfluß der Westmächte ausgeschaltet werden und ausgeschaltet bleiben. Ihre Einigkeit hat den widerstrebenden Osten gezwungen, die Europäer in seine Länder einzulassen. Jetzt wird es vielleicht den Japanern nicht allzu schwer, die Tore

wieder zu schließen. China wird aus eigener Initiative die willkommene Gelegenheit ergreifen, die Fremden zu vertreiben. Deutschland ist schon verdrängt; Japan hat den Besitz an sich gerissen. Auch die übrigen europäischen Mächte, England, der Bundesgenosse Japans nicht ausgenommen, sollen der Reihe nach ihre Stellungen räumen. Ein Wortführer der japanischen Politik hat diese Pläne seines Vaterlandes ganz ungeschminkt vor der ganzen Welt aufgedeckt. Zu verwundern ist bei dem freien Eingeständnis nur das eine, daß der Besitzungen und des Einflusses Frankreichs in keiner Weise Erwähnung geschieht. Es hat fast den Anschein, als würde man im fernsten Osten mit dem französischen Einfluß überhaupt nicht mehr rechnen.

Wie fügen sich die friedlichen Eroberungen der Mission in diese hochfliegenden Pläne Japans ein?

Die Tätigkeit der Missionen war den argwöhnischen Japanern von jeher etwas verdächtig, wenngleich mit dem Verluste der Exterritorialität der Europäer im japanischen Kaiserreich der Argwohn nach außen nicht mehr allzusehr zum Ausdruck zu kommen brauchte. Das nationale Bewußtsein, das in Japan vielleicht unter allen Völkern der Erde am stärksten ausgeprägt ist, sträubt sich gegen eine Religion, die von außen kommt, nachdem Buddhismus und Konfuzianismus sich neben der alten Volksreligion das Bürgerrecht zu verschaffen verstanden. Die scharfe Ausprägung, in welcher christlich und antinational fast gleichbedeutend erscheint, wird durch die gegenwärtigen Verhältnisse wesentlich verschärft.

Die christliche Kultur, die Kultur des Abendlandes, die vor allem in der Missionstätigkeit den Osten zu beeinflussen geeignet ist, reizt das stolze Nationalbewußtsein zum Widerstande. In den Augen der Ostasiaten treten wir als die Barbaren auf, die einem 6000 Jahre alten Kulturvolke ferne bleiben sollen. Was der Osten vom Westen gewinnen konnte, das glaubt er zur Genüge sich angeeignet zu haben, um mit Hilfe dieser „Kulturerbschaften“ sich der Westmächte und ihres Einflusses zu erwehren.

Sollte es dem Osten gelingen, die trennende Scheidewand zwischen Ost und West wieder aufzurichten, so könnte dies nicht ohne folgenreichere Hemmungen für die Mission vor sich gehen. Ob es freilich einen völligen Zusammenbruch der Missionen im Osten zur Folge haben wird, läßt sich nicht voraussehen. Die Gefahr ist indes vielleicht größer, als man sich eingestehen möchte; denn es liegen die Zeiten, wo Japan und China und Korea noch durch Todesedikte für die Missionare verschlossen waren, in nicht allzuweiter Ferne hinter uns, und die Reaktion gegen die aufgedrungene Eröffnung des Landes hat ja noch im Jahre 1900 im Boxeraufstand sich geäußert, dem nicht weniger als 45 Missionare und 9 Missionschwestern zum blutigen Opfer fielen. Nur sechs Jahre früher hatte die reaktionäre Bewegung der Tonghak in Korea mit der Ermordung eines französischen Missionars ihr Ende gefunden. Aber selbst wenn es nicht so weit kommen sollte, daß der Geist des Ostens sich mit Feuer und Schwert der Missionare als der Eindringlinge in sein unnahbares Gebiet erwehren sollte, die geistige und kulturelle Ein-

wirkung der Mission wird auf ein gesteigertes Mißtrauen stoßen. Damit ist aber in der frühlingstfrohen Entwicklung der Mission unter den Völkern Ostasiens ein Stillstand eingetreten.

Im nähern und fernern Osten lebt das Geistesreich des Islam wieder auf. Die Stellung, welche die Türkei und der Islam überhaupt in diesem Kriege einnimmt, scheint sich für uns Deutsche auf den ersten Blick etwas zu verschieben, wenn wir sie vom Standpunkte der Mission aus betrachten. Der Zusammenschluß des Islam scheint für die Mission ebensowenig erwünscht zu sein, als die Türkei und der hinter ihr stehende Mohammedanismus ungeheurerer Völkerschaften als willkommener Helfer in der Not an Deutschlands Seite steht.

Die christliche Kultur und die christliche Mission hat im Mohammedanismus auch zu jenen Zeiten, wo er nicht mehr mit blutigem Fanatismus gegen das Christentum wütete, einen entschiedenen Gegner gefunden, der jeden Annäherungsversuch mit aller Energie ablehnte.

Es mag sein, daß der Islam seinen alten Haß gegen das Christentum, gegen die christliche Kultur und gegen die Träger derselben in der nächsten Zukunft zurückzuhalten vermag. In der Geschichte freilich ist diese Hoffnung nicht begründet. Aber die Türkei hat eben jetzt den ernstesten Versuch hierzu gemacht in der humanen Behandlung und in der wirklich rücksichtsvollen (?) Ausweisung der französischen Missionare aus dem Orient. Aber verrät nicht eben diese Ausweisung die Verquickung von Religion und Politik, wie sie im Lebensprinzip des Islam gelegen ist? Sie war vorauszusehen, und es wird für alle Zukunft der Einfluß Frankreichs im Orient gebrochen sein auch für den Fall, daß sich die türkischen Pläne nicht ganz verwirklichen. Denn immerhin wird der Islam als machtvoll zusammengeschlossene religiöse Macht aus dem gegenwärtigen Kriege hervorgehen. Frankreichs Einfluß im Orient beruhte zum großen Teile auf den französischen Missionen. Der islamitische Gedanke, wie er jetzt erstarken muß, wird diesen Einfluß und damit auch die Missionen nicht leicht mehr aufleben lassen.

Auch in den Interessensphären des Islam — und diese umfassen ein unabsehbares Ländergebiet und ungeheure Völkermassen — wird der Krieg von entscheidender Wendung sein. Der Islam, zu einer religiösen Großmacht geworden, wird dem Vordringen der Missionare noch größere Schwierigkeiten in den Weg legen, als dies bis jetzt der Fall war, und zwar nicht bloß in den bereits mohammedanischen Gebieten, sondern selbst in jenen, die unter dem mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß des Islam stehen, wie z. B. im Norden von Kamerun, in Deutschostafrika. Das wird eine Folge des Krieges sein, die wir mit in Kauf nehmen müssen. Eine ungemischte Freude kann ein solcher Krieg nicht bringen. Wenn die Mission im allgemeinen zu Frieden sein kann, falls nur die Zentralmächte siegen, dann muß ihr auch das Eingreifen des Islam zugunsten der Zentralmächte erwünscht sein, selbst auf die Gefahr hin, daß die Erstarkung des Islam der Mission manche Schwierigkeiten bringen wird; würde doch ohne diese Beihilfe der Sieg

und damit auch die ganze Zukunft der Mission gar sehr in Frage gestellt werden.

Noch müssen wir, um die skizzenhafte Lage der Mission zu vervollständigen, Amerika einzeichnen. Weniger ist es Südamerika, das uns noch insofern als Missionsland gilt, als das religiöse Leben nur unter der kräftigsten Unterstützung europäischer Missionare über Wasser gehalten wird. Freilich haben die hochgehenden Wogen des europäischen Krieges ihre Brandung auch an jene unruhigen Gestade getragen und in manchem Staate (z. B. in Brasilien), der nach schweren inneren Kämpfen sich vom antichristlichen Geiste frei zu machen vermochte, hat das deutschfeindliche Europa mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung den Haß gegen das Deutschtum geschürt und dadurch drohende Unruhen heraufbeschworen. So ist für den gegenwärtigen Augenblick das Wirken der Mission, insbesondere der deutschen ebenso stark gelähmt, als es notwendig wäre. Indes wird mit dem beginnenden Zerreißen des Lügengewebes auch Einsicht und Ruhe wiederkehren, hoffentlich nicht zu spät, noch ehe die nahende wirtschaftliche Krisis und die beginnende verhängnisvolle Gährung ausreift. Mit dem Eintritt der vollen Ruhe wird auch die Mission wieder in ihre sichere Arbeit eintreten.

Einen viel tiefer gehenden Einfluß auf die Gestaltung der Missionslage wird Nordamerika ausüben. Die Vereinigten Staaten haben sich im Weltkrieg die angenehme Rolle eines *Tertius gaudens* ausgesucht. Es dürfte ihnen nicht schwer fallen, einen guten Teil des Handels, der bislang in den Händen der kriegführenden Mächte lag, an sich zu ziehen. Nordamerika wird, so lange der Krieg dauert, die Macht haben, seinen Forderungen nach dieser Richtung Nachdruck zu verleihen, und selbst England muß, will es nicht auf sein *Ceterum censeo*, die Vernichtung Deutschlands bzw. des deutschen Handels verzichten, sich diesen Forderungen Amerikas fügen.

Daß diese Konstellation für die Missionen von wesentlicher Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Nirgends sind und waren die Missionsinteressen so sehr mit den nationalen und mit den Berechnungen des Handels verwoben wie in Amerika. Nirgends war die Bedeutung der Missionen so sehr vom Kapital und von den Großfirmen anerkannt und gefördert als in Amerika. Amerika wird den günstigen Moment der augenblicklichen Lage ausnützen und gerade durch eine noch nachhaltigere Förderung der Missionen seinen politischen und wirtschaftlichen Interessen in Ostasien Vorschub leisten.

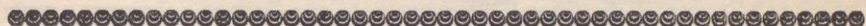
Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird selbst Japan diese Bestrebungen Amerikas in seine eigenen großzügigen Alleinherrschaftspläne eingliedern müssen; ist doch Amerika der Staat, auf den Japans Handel in erster Linie angewiesen ist, der Staat, der die japanische Staatskasse, welche für die erstrebte Weiterentwicklung eine allzu leichte Ebbe aufweist, doch einigermaßen zu füllen verspricht. Das Endergebnis für die Mission müßte sein, daß das Übergewicht der protestantischen amerikanischen Mission gegenüber den katholischen Missionen im fernen Osten sich noch weiter zugunsten des amerikanischen Protestantismus verschiebt.

Wenn wir so in das Wirrsal des Krieges und darüber hinweg in die Zukunft schauen, so sehen wir viel Schatten, der sich trüb und schwer über die katholischen Missionen legt, wenig Licht, fast gar keines. Es hat den Anschein, als ob wir das Wiederaufblühen des Missionsgedankens, der zu einer herrlichen Frucht heranzureifen versprach, nach dem Sturme nicht mehr erhoffen dürften.

Indes, wir können die Verhältnisse nur mit irdischen Augen prüfen; wir können nicht in die Tiefen dringen, in denen die Geheimnisse sich bergen, wir können keine weiteren Schlüsse ziehen, als die sich aus dem Zusammenhang der vielgestaltigen Ereignisse sich ergeben.

Draußen auf den Schlachtfeldern ist es Aufgabe des einzelnen Soldaten und die Pflicht ihrer Führer, treu ihrem Ehreneide auf den Befehl zu achten und ihn durchzuführen, wie er von der obersten Heeresleitung nach einem einheitlichen, großgedachten Plane ergeht. Das Gleiche gilt auch uns.

Was Gott mit seiner Kirche und mit der Ausbreitung derselben vor hat, das entzieht sich unseren Augen, unserer Berechnung. Wir haben einfach auf unseren Posten auszuhalten und unsere Pflicht zu tun. Mag auch jezt der Mission die Zukunft düster und hoffnungslos entgegenstarren: es kann das Aufleuchten des Friedenssternes das Morgenrot noch größerer Zeiten, als die vergangenen waren, auch für die Mission ankündigen. Gottes Wege sind unerforschlich, aber wunderbar und voll Güte!



Ostasiatische Missionsmethoden.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Den innersten Kern der Missionskunde bildet die Kenntnis und Darstellung der Missionsmethode. Sie ist zugleich eine der Hauptquellen jeder empirisch aufgebauten wissenschaftlichen Missionsmethodik. Die ostasiatische Missionsweise verdient unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, weil Ostasien unstreitig das wichtigste und lehrreichste Missionsfeld ist. Es dürfte daher auch für die anderen Missionsgebiete und für die Missionswissenschaft überhaupt von Interesse sein, die von mir auf meiner ostasiatischen Studienreise in Indien, China und Japan gemachten Beobachtungen zusammenzustellen und mit den auf Erfahrungen anderer fußenden Studien über diesen Gegenstand zu verbinden¹.

Daß von einem einheitlichen, gleichartigen Missionsverfahren nicht die Rede sein kann, daß sich dasselbe vielmehr je nach den einzelnen Ländern in wesent-

¹ Meine Reiseberichte sind gesammelt in dem demnächst erscheinenden Werke „Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten“ (Bormeyer, Hildesheim). Als sonstige Quellen kommen in Betracht neben Missionszeitschriften und Monographien (besonders Biographien) die Erlasse der Propaganda (in den Collectanea) und der Synoden (in eigenen Broschüren).